

Kulturrassismus par excellence: Antimuslimischer Rassismus

Anne Broden

Einige Realitäten

- Als vor einigen Jahren Mitarbeiter eines christlichen Verlags in der Türkei ermordet wurden, wurde diese Tat von vielen Kommentatoren als Indiz dafür gewertet, dass die Türkei nicht bereit sei für eine Aufnahme in die EU.

Wurde die EU-Tauglichkeit Deutschlands infrage gestellt, als im Mai 1993 in Solingen fünf türkischstämmige Migrantinnen ermordet wurden?

- Es geschieht ein sog. „Ehrenmord“ an einer jungen türkischstämmigen Frau und die Forderung nach Ausweisung der gesamten Familie wird laut. Der Islam wird einmal mehr als rückständig, frauenfeindlich und unaufgeklärt diffamiert.

Werden Kinder von „deutschen“ Müttern und Vätern sexuell misshandelt, geprügelt, vernachlässigt oder ermordet, so hat das soziale Sicherungssystem (Jugendamt etc.) versagt. Niemand kommt auf die Idee, die christliche Religion, der die Eltern womöglich angehören, die sie zumindest ethisch geprägt haben soll, als rückständig, kinderfeindlich und unaufgeklärt zu titulieren.

- In der Türkei wird der Völkermord an den Armenier/innen tabuisiert, seine Thematisierung gar unter Strafe gestellt. Auch diese Realität wird immer wieder als Hindernis für die Aufnahme der Türkei in die EU gewertet.

Der Papst hat bei der Eröffnung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz 2006 geäußert, dass die Kirche am Elend der Indianer nach der Ankunft der Eroberer unschuldig sei. Die Ureinwohner hätten sich nach der Verkündigung des Christentums gesehnt und ihnen sei keine fremde Kultur aufgezwungen worden.

Damit leugnete der Papst den Völkermord an den indigenen Völkern Lateinamerikas durch die Eroberer, die auch im Namen des Kreuzes aufgebrochen waren. Zwangsmissionierung wird mit Heilsbringung „verwechselt“. Aber niemand stellt die EU-Tauglichkeit der vermeintlich katholisch geprägten Länder bzw. der von sog. christlichen Parteien regierten Länder in Frage.

- Der Berliner Bischof Wolfgang Huber, jahrelang Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, thematisierte im Gespräch mit deutschen oder zumindest in Deutschland lebenden Muslimen die Religionsfreiheit in der Türkei und forderte das Engagement der Muslime für eben diese Religionsfreiheit in der Türkei. Das kam einer rhetorischen Ausbürgerung gleich, denn warum sollte sich ein deutscher Muslim für die Religionsfreiheit in der Türkei einsetzen? Warum wird er auf die Türkei hin befragt? Warum wird seine Integrität an den Verhältnissen in der Türkei gemessen?

Es ist ehrenwert, sich für die Belange von Menschen (auch in anderen Ländern) einzusetzen. Aber Wolfgang Huber, der seine muslimischen Gesprächspartner auf die Religionsfreiheit in der Türkei ansprach, zielte damit nicht auf ehrenwertes persönliches Engagement ab, vielmehr brachte er zum Ausdruck, dass Muslime ‚eigentlich‘ in die Türkei oder in arabische Länder gehören. Ihre Heimat sei eben nicht die Bundesrepublik Deutschland, sondern das jeweils andere Land, aus dem ihre Vorfahren stammten. Ein sehr ähnliches Beispiel, das die Problematik vielleicht noch deutlicher werden lässt: Der frühere Vorsitzende des Zentralrates der Juden, Ignatz Bubis, wurde einmal von einem Journalisten gefragt, was er zu den Äußerungen „seines“ Regierungschefs Yizak Rabin meine. Auch diese Äußerung kam einer rhetorischen Ausbürgerung gleich.

Diese rhetorischen Ausbürgerungen muten auch auf dem Hintergrund der ständig geforderten Integration der hier lebenden Migrantinnen und Migranten so bizarr, ja zynisch an. Viele Migrierte haben für dieses Doublebind ein feines Gespür und wissen um die Vergeblichkeit ihrer Integrationsbemühungen. Zygmunt Baumann hat diese Ausweglosigkeit folgendermaßen beschrieben:

„Häufig geben sie [Migrationsandere; Anm. AB] sich alle Mühe, alles, was sie von den rechtmäßigen Mitgliedern einer einheimischen Gemeinschaft unterscheidet, zu unterdrücken - und zu hoffen, daß eine devote Nachahmung einheimischer Bräuche sie von den Gastgebern ununterscheidbar macht, und eben dadurch ihre Reklassifikation als Insider garantiert, die ein Recht auf die Behandlung haben, die die Freunde gewohnheitsgemäß erfahren. Je angestrenzter sie sich bemühen, desto schneller scheint die Ziellinie zurückzuweichen. Wenn sie endlich in Reichweite zu sein scheint, wird unter dem liberalen Mantel der Dolch des Rassismus hervorgezogen. Die Spielregeln werden ohne große Vorwarnung geändert. Oder eher, erst jetzt entdecken die Fremden, die sich ernsthaft um ‚Selbstverfeinerung‘ bemühen, dass das, was sie fälschlicherweise für ein Spiel der Selbstemanzipation gehalten haben, in Wirklichkeit ein Spiel der Beherrschung gewesen ist.“ (Bauman 2005, 119f.)

Dichotomisierung der Gesellschaft

Die hier aufgeführten Beispiele verdeutlichen eine bedeutsame rassistische Perspektive: die Dichotomisierung in ein ‚Wir‘ und ein ‚Sie‘, in ein hierher-gehörig und nicht-hierher-gehörig. Das ‚Wir‘ wird als aufgeklärt, demokratisch, frauenfreundlich dargestellt, ‚sie‘ hingegen seien vormodern, unaufgeklärt, undemokratisch, frauenfeindlich - soweit die aktuelle Repräsentation muslimischer Migrant/inn/en oder Menschen (in der BRD vorzugsweise MigrantInnen mit türkischem Migrationshintergrund).

Die Unterscheidung zwischen ‚uns‘ und ‚ihnen‘, zwischen Fremden und Nicht-Fremden, wird jedoch nicht eigens thematisiert, vielmehr wird sie als gegebene Realität - als Normalität - wahrgenommen.

Enthistorisierung und Dekontextualisierung

Die Dichotomisierung in ein ‚Wir‘ und ein ‚Sie‘ lässt die Frage aufkommen, woher diese „binomische Formel“ kommt und wofür sie erhalten muss. Es liegt die Vermutung nahe, dass koloniale- und nationalsozialistische „Rasse“ideologien auch heute noch unsere Wahrnehmung des und der Anderen beeinflussen (vgl. dazu Messerschmidt 2007). Die *Geschichte der Bemächtigung*, der Ausbeutung und Diskriminierung, die Überlegenheits-, aber auch die Schuldgefühle der Mehrheitsangehörigen, werden in der Bundesrepublik Deutschland kaum zur Sprache gebracht, sondern geleugnet und müssen entsprechend umgedeutet werden. Und gerade für den antimuslimischen Rassismus sind historisch geprägte Bilder von Bedeutung. Die Rassismusforscherin Iman Attia hat konsequent nachgewiesen, wie das Orientbild in Westeuropa und eben auch in der Bundesrepublik Deutschland zur Konstruktion des Anderen als Anderen beigetragen hat: Ob Mozarts Türkenoper, Goethes west-östlicher Diwan oder Karl May – die Bilder, die vom Orient erzeugt wurden, sagen mehr über die Phantasien und Imaginationskraft Goethes, Mozarts, Kar Mays und der mehrheitsangehörigen deutschen Rezipient/inn/en aus als über die islamische Welt, nur wird dies leider immer wieder übersehen.

Rassismus als flexible, soziale Praxen

Rassismus drückt sich nicht nur in Übergriffen auf Migrant/inn/en aus, und er existiert nicht allein in verselbstständigten gesellschaftlichen Strukturen, für die niemand mehr verantwortlich zu sein scheint und die schwierig zu verändern sind. Er zeigt sich – wie die Beispiele zu Beginn gezeigt haben – in Äußerungen des Platzverweises, in der Diskussion um Ausweisung, in der ständigen Dichotomisierung in ein ‚Wir‘ und ein ‚Sie‘, in den Normalitätsvorstellungen der Mehrheitsangehörigen und Definitionsmächtigen, in der Disqualifizierung anderer Kulturen. Der Rassismusforscher Stuart Hall bezeichnet Rassismus als soziale Praxen (Hall 2000, 7) und verweist damit auf Rassismus als ein Phänomen, das sich in gesellschaftlichen Strukturen, aber eben auch in den alltäglichen sozialen Praxen der Menschen, in ihrem Denken und Handeln niederschlägt.

Analyse einer filmischen Bildmontage für die Talkshow von Sabine Christiansen im Rahmen des Karikaturenstreits im Februar 2006

Anhand einer Bildmontage möchte ich exemplarisch den aktuellen Medienkurs beleuchten. Diese Bildmontage war eingebunden in einen Zusammenschnitt von verschiedenen Filmsequenzen über demonstrierende und gewalttätige Muslime in aller Welt. Der Film selbst wurde zu Beginn der Talkshow „Sabine Christiansen“ am 5. Februar 2006 gezeigt und als thematische Einführung zur Diskussion um den Karikaturenstreit gezeigt.

Eingeleitet und abgeschlossen wurden die einzelnen filmischen Sequenzen immer wieder von einem Bild, das das christliche Kreuz und einen Krummsäbel über einem lodernen Feuer zeigte, begleitet von der immer wiederkehrenden Frage, ob nun der „Kampf der Kulturen“ ausgebrochen sei. Auch wenn dieser Begriff immer in eine Frage gekleidet war, so führte die ständige Wiederholung zu einer Beschwörung eben dieses „Kulturkampfes“. Das Feuer, über dem Kreuz und Säbel tanzten, unterstrich visuell die Suggestion der Gefahr: „es“ brennt. Aber was oder wo brennt es? In Deutschland? In Westeuropa? Im christlichen Abendland?

Interessant auch die Gegenüberstellung von Kreuz und Krummsäbel. Auf der symbolischen Ebene hätte das christliche Kreuz als Gegenüber den islamischen Halbmond erwarten lassen, aber der Islam wurde dargestellt durch einen Säbel. Und da die Zuschauenden seit Jahren mit Bildern gewalttätiger Muslime konfrontiert werden, wurde dieses Bild verstanden. Warum aber überhaupt die Gegenüberstellung Christentum und Islam, geht es hier um einen Religionsstreit? Das christliche Kreuz wurde wohl als Synonym für das christlich geprägte Abendland, das sich angeblich im Kampf mit der islamischen Welt befindet, ausgesucht. Interessant ist diese Symbolik aus verschiedenen Gründen:

Zum einen wird Deutschland/Europa immer noch als christlich interpretiert. Mit dieser Wahrnehmung und Darstellung werden all diejenigen, die sich nicht als Christinnen und Christen sehen, ausgeschlossen. Agnostiker, Jüdinnen, Buddhisten, Atheistinnen und Indifferente gehören also nicht hier hin. Aber wohin gehören sie? Wird ihnen demnächst der Pass entzogen? Wohin werden sie ausgewiesen? Oder dürfen sie bleiben, wenn sie sich nur ruhig verhalten?

Zum anderen suggerieren die vermeintlichen Antagonismen Kreuz und Schwert, dass das Christentum eben nicht gewalttätig agiere, sondern friedlich und die reine Liebe verkörpere. Diese Darstellung reduziert die Geschichte des Christentums um drei Kreuzzüge, christlichen Antijudaismus, Inquisition, Zwangsmisionierung, Kollaboration der Kirche bei der Eroberung Lateinamerikas und mehrheitlichem Schweigen zu den Verbrechen des Nationalsozialismus. Diese Geschichte hat Millionen von Menschen das Leben gekostet, Millionen wurden versklavt, gedemütigt oder lebten in ständiger Gefahr vor den brutalen Übergriffen der christlichen Umwelt (z. B. Pogrome, verursacht u. a. durch christlichen Antisemitismus).

Interessant auch, dass sich die Verantwortlichen einer deutschen Talkshow, gut 60 Jahre nach Weltkrieg und Genozid, zutrauen, Deutschland und die Deutschen, die als Teil des vermeintlich christlichen Abendlandes durch das Kreuz symbolisch mit vertreten werden, als Pendant zum Säbel darzustellen. Das demokratische Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland steht einer jungen Vergangenheit gegenüber, die millionenfachen Mord implizierte. Es entspricht zwar dem Mainstream des Vergessens (das sich allzu gerne der eigenen Opfer erinnert, nicht aber das derer, die durch den Nationalsozialismus ums Leben ka-

men oder unendliches Leid erfahren), wenn die Bundesrepublik Deutschland als demokratisches, friedliches Land dargestellt wird, doch spricht eben die jüngste Vergangenheit dieses Landes auch eine ganz andere Sprache. Aus diesem Grund erscheint mir auch die Debatte um die „deutsche Leitkultur“ so absurd. Die Reduzierung „deutscher“ Kultur auf Goethe, Schiller und Kant ist eben eine Reduktion dieser Kultur auf willkürlich herausgesuchte – weil genehme – Elemente, die aber die grausamen und unheilvollen Facetten eben dieser Kultur und Geschichte unterschlägt. Dass die „Leitkultur“ mit ihren vermeintlich positiven Akzenten dennoch immer wieder bemüht wird, führt zu einer Dichotomisierung: Hier die christliche, aufgeklärte, demokratische, friedliche, tolerante und fortschrittliche deutsche (respektive europäische) Gesellschaft, dort die fanatischen, unaufgeklärten, unterdrückten und unterdrückenden, gewalttätigen, mittelalterlichen Muslimas und Muslime. Diese Dichotomisierung in ‚wir‘ und ‚sie‘ bezieht sich aber nicht nur auf „uns“, die Menschen, die hier in der Bundesrepublik leben, und „sie“, die in der arabischen Welt beheimatet sind, diese Trennung in ‚wir‘ und ‚sie‘ spaltet auch das Einwanderungsland Deutschland. Das ‚wir‘ ist gekennzeichnet durch angebliche Dazugehörigkeit und die charakterlichen Merkmale dieser Dazugehörigen wie demokratisch, tolerant, emanzipiert etc., während das ‚sie‘ auf die Eingewanderten, die vermeintlich nicht dazu Gehörigen, die nicht demokratischen, toleranten und emanzipierten Einwanderinnen und Einwanderer aus der Türkei und aus anderen islamischen Ländern abzielt.

Das Phänomen ist nicht neu; Migrant/inn/en wurden in der Bundesrepublik Deutschland nie willkommen geheißen und Einwanderinnen und Einwanderer aus der Türkei oder islamischen Staaten haben dies in den vergangenen Jahren besonders deutlich zu spüren bekommen. Laut einer Studie aus dem Jahr 2006 (Leibold et. al 2006, 4) zur Verbreitung von Islamfeindlichkeit sind 74 % der Befragten der Meinung, dass die muslimische Kultur nicht in unsere westliche Welt passe und 24 % der Befragten stimmen der Aussage zu, dass Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden sollte.

Kulturrassismus der Rechtsextremen bzw. Rechtspopulist/inn/en

Soweit zum antimuslimischen Rassismus in der viel zitierten Mitte der Gesellschaft. Weil es ihn gibt, haben wir gerade hier in NRW auch ein großes Problem mit dem Kulturrassismus der Rechtspopulist/inn/en um Pro Köln und PRO NRW, die in ihren vermeintlich zivilgesellschaftlichem Engagement gegen Moscheebauten im Konkreten und gegen Muslime im Allgemeinen an die rassistischen Alltagsdiskurse andocken können. Und sie stoßen damit auf große Resonanz: Immerhin hat Pro NRW bei den Landtagswahlen in NRW vor wenigen Wochen doppelt so viele Stimmen erreicht wie die NPD. Wichtig ist mir der Hinweis: Ohne die rassistisch aufgeladenen Diskurse der sog. Mitte der Gesellschaft wären rassistische Aktionen der Rechtspopulist/inn/en und der Rechtsextremist/inn/en nicht anschlussfähig, nicht

wirkmächtig. Ich gehe soweit zu sagen, dass die über 130 Morde an Migranten, Schwarzen Deutschen und Obdachlosen nicht in der Anzahl geschehen wären, wenn die beständige, zur Normalität gewordene Rede von ‚uns‘ und ‚ihnen‘, von den Dazugehörigen und denen, die angeblich nicht dazugehören, nicht die diskursive Grundlage und Legitimität des Rassismus bilden würde. Insofern kann überspitzt gesagt werden: Die rassistischen Diskurse aus der Mitte der Gesellschaft sind tödlich.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur:

Bauman, Zygmunt (2005): Moderne und Ambivalenz, Hamburg

Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Rätzkel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus, Hamburg, 7-16.

Leibold, Jürgen/Kühnel, Steffen/Heitmeyer, Wilhelm (2006): Abschottung von Muslimen durch generalisierte Islamkritik? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1/2006, 3-10.

Messerschmidt, Astrid (2007): Repräsentationsverhältnisse in der postnationalsozialistischen Gesellschaft, in: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft, Düsseldorf, 47-68.

Autorin:

Anne Broden ist Projektleiterin des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit in NRW (IDA-NRW)
Kontakt: info@ida-nrw.de